

Unterhaltungs-Blatt.

Erscheint wöchentlich einmal als unentgeltliche Beilage der „Ostdeutschen Presse“ und deren Separatabdrücken.



Verlag und Notationsdruck der Gruenauer'schen Buchdruckerei Otto Grünwald. Verantwortl. Redakteur J. Singer, Bromberg.

Bromberg, Donnerstag, den 27. Februar 1902.

(Nachdruck verboten.)

Schwer gebüßt.

Nach dem Englischen. Roman von Clara Rheinau.

(Fortsetzung.)

„Ich denke, die Bank würde zahlen, wenn man ihr die Umstände klarlegte. Die Herren waren uns schon früher gefällig.“

„Sie sind es nicht mehr, Walter. Ich habe heute morgen ein Privatschreiben von ihnen erhalten. Diese umlaufenden Gerüchte sind ihnen zu Ohren gekommen, und ich darf mein Guthaben nicht um ein Pfund überschreiten. Es ist mir in letzter Zeit aufgefallen, daß sie vorsichtig wurden.“

In diesem Augenblick wurden draußen Stimmen laut, und Herr Turner versärbte sich. Er glaubte, es sei ein Gläubiger, und seine erschütterten Nerven vermochten keiner Aufregung mehr Stand zu halten. „Wie gern würde ich sie alle bezahlen, alle — wenn ich es nur könnte!“ rief er in klagendem Tone.

„Lassen Sie mich heute Ihre Stelle hier vertreten, Herr,“ bat Walter. „Sie sind zu unwohl, um mit diesen Leuten zu verhandeln.“

„Geschieht es heute nicht, so muß es morgen geschehen. Früher oder später — ich allein bin verantwortlich.“

Durch das laute Sprechen auf dem Korridor klang nun das Lachen einer weiblichen Stimme. Herr Turner glaubte diese zu kennen, und seine Angst verminderte sich. Es war wirklich eines der Dienstmädchen, welches, ohne zu ahnen, daß sein Herr in der Nähe sei, im Vorübergehen mit einem Arbeiter gescherzt hatte.

„Was mag Susanne wollen?“ rief Herr Turner, und auf seinen Wink öffnete Walter die Thür.

„O, Herr Hill, kann ich ein Wort mit meinem Herrn sprechen? Fräulein Ellen schickt mich, Herr,“ fuhr das Mädchen eintretend fort; „ich sollte Ihnen dieses Billet geben und fragen, ob Sie so gütig sein wollten, nach Hause zu kommen?“

Herr Turner erbrach hastig das Siegel und überflog die wenigen Zeilen. Ellen benachrichtigte darin ihren Vater, daß die Dame, die vor Jahren einmal so zudringlich gewesen, wiedergekommen sei. Sie habe im Speisezimmer Platz genommen, ihren Hut abgelegt und die Absicht ausgesprochen, hier zu bleiben, bis sie Herrn Turner sprechen könne. „Als ob ich nicht auch ohne sie genug hätte!“ murmelte der Unglückliche zwischen den Zähnen. „Sagen Sie meiner Tochter, Susanne, daß ich sogleich komme werde.“

Noch ein rascher Blick auf die vor ihm liegenden Papiere, einige eilige Anweisungen für Walter, die augenblicklichen Geschäfte betreffend, und Herr Turner erhob sich, um zu gehen.

„Kommen Sie nicht zurück, Herr,“ bat Walter wiederholt. „Ich kann alles besorgen.“

Als Herr Turner seine Hausthüre öffnete, kam ihm Ellen, die am Fenster auf ihn gewartet hatte, leise entgegen. „Sie ist drinnen, Papa,“ flüsterte sie, nach dem Eßzimmer deutend. „Was führt sie hierher? Was will sie? Sie sagte mir, sie habe soviel Recht im Hause als ich.“

„Ja!“ rief Herr Turner. „Ist sie unverschämt gewesen?“

„Das nicht gerade; ihr Ton war ganz höflich. Ich dachte mir, Du würdest sie nicht gern sprechen, und suchte sie zum Gehen zu veranlassen. Sie entgegnete jedoch, sie würde Dich erwarten; ich solle sie nicht daran hindern. Ist sie bei Verstand, Papa?“

„Geh' hinauf, Ellen, und lege Hut und Mantel an,“ war seine einzige Antwort. „Beeile Dich.“

Sie gehorchte und kehrte in einer Minute in ihrer tiefen Trauerkleidung zurück.

„Nun, meine Liebe, gehe zu Onkel Willis und sage ihm, daß Du den Tag bei ihm verbringen wolltest.“

„Aber Papa —“

„Geh', geh', mein Kind! Bleibe dort, bis ich selbst Dich hole oder nach Dir schicke.“ Sein Ton, obgleich voller Zärtlichkeit, ließ keinen Widerspruch zu. Von einer unbestimmten Angst ergriffen, machte Ellen sich auf den Weg. Ihr Vater betrat das Eßzimmer.

Groß, hager und steif, wie immer, erhob sich Fräulein Swinn, ihm ihr weißes, leichenfarbiges Gesicht zulehrend. Ohne jede Begrüßung sprach sie sofort in ihrer gewöhnlichen kurzen Weise, auf ihr Ziel ohne weiteres losstürmend: „Werden Sie jetzt Gerechtigkeit üben, Gilbert Turner?“

„Ich habe das größere Recht, Gerechtigkeit für mich zu verlangen,“ versetzte Herr Turner, trotz seiner Erregung in strengem Tone sprechend.

„Sie, die als Herrin in diesem Hause geherrscht, ist todt,“ rief Fräulein Swinn. „Sie müssen jetzt sie anerkennen.“

„Niemals. Thun Sie, was Sie für gut finden. Das Schlimmste, was daraus erfolgen kann, ist, daß meine Tochter davon Kenntniß erhalten wird.“

„Ah, das ist's! Ihr soll sogar die Kenntniß des Unrechtes erspart bleiben; aber jene andere mußte ruhig das Unrecht selbst ertragen.“

„Wer?“ rief Herr Turner, seine Empörung kaum mehr bemeisternd. „wer trägt die Schuld daran? Sie oder ich?“

Der Vorwurf saß, wenn die plötzliche Veränderung in des alten Fräuleins Zügen richtig zu deuten war. „Was ich sprach, geschah zur Selbstvertheidigung,“ sagte sie in fast demüthiger Weise; „nachdem Sie meine Familie ins Unglück gebracht.“

„Sie sind es, die all das Unglück später herbeigeführt hat durch das Aussprechen der furchtbaren Lüge, daß sie todt sei.“

„Nun, nun, was nützt das Aufwühlen von alten Geschichten,“ sagte Fräulein Gwinn ungeduldig. „Ich bin hier und verlange, daß Sie Gerechtigkeit üben, jetzt, wo es in Ihrer Macht steht.“

„Sie haben mehr als Gerechtigkeit — Sie haben Rache erlangt. Nicht zufrieden, mir das Leben zur Hölle zu gestalten, haben Sie mir das Vermögen erpreßt, das ich mir durch harte Arbeit erworben hatte.“

„Nicht ich habe dies gethan,“ rief sie leidenschaftlich, „das war sein Thun.“

„Das bleibt sich gleich. Ich mußte für das Geld aufkommen. So lange meine theure Gattin lebte, war ich gezwungen, nachzugeben; jetzt können weder er noch Sie mich dazu zwingen. Gehen Sie nach Hause, Fräulein Gwinn, gehen Sie nach Hause und bitten Sie den Himmel um Verzeihung für die Unbill, das Unrecht, das Sie ihr und mir angethan. Die Zeit, da Sie mich durch Drohungen schrecken konnten, ist vorüber.“

„Was sagen Sie?“ rief die Dame außer sich. „S h n e n Unrecht gethan?“

„Unrecht, ja, wie es selten ein Sterblicher zu erdulden gezwungen war. Abgesehen von jenem großen Verbrechen, mußten Sie mich auch noch zum Bettler machen. In dieser Woche wird der Name Gilbert Turner als Bankrottierer in die Zeitung kommen. Das ist Ihr Werk.“

„Sie wissen, daß ich daran keinen Theil hatte: daß er es war; mein Bruder — und der ihrige. Er hätte es nie gethan, wenn ich ihn daran hätte hindern können. In einem schwachen Augenblick sagte ich ihm, daß ich Sie entdeckt hätte und wer Sie wären, und — er suchte Sie hier auf und verkaufte sein Schweigen. Das ist's, was mich ruhig gehalten.“

„Es wäre besser, unserer Unterredung ein Ende zu machen, Fräulein Gwinn. Sie regt mich auf und mein Gesundheitszustand läßt viel zu wünschen übrig. Ihr Werk hat seine Wirkung auf mich gethan, wie Sie wohl bemerken müssen, wenn Sie mich ansehen. Gleiche ich noch dem kräftigen, frischen Manne, den Sie vor wenigen Jahren hier gesehen.“

„Gleiche ich noch der gesunden, arglosen Frau, die Sie vor einigen Jahren kennen lernten? Mein Leben ist mehr verbittert worden, als Ihr eigenes.“

„Ihre eigenen schlimmen Leidenschaften haben es so gemacht. Aber ich sage, diese Unterredung muß ein Ende haben. Sie —“

„Sie soll endigen, sobald Sie gerecht zu sein versprechen. Ich verlange nur, daß Sie sie nur in Worten anerkennen — nicht mehr.“

„Als Ihr Bruder zum letzten male hier war — am Todestage meiner Frau — sah ich mich gezwungen, ihn vor den Folgen zu warnen, die sein längeres Verweilen gegen meinen Willen für ihn haben würden. Auch Sie muß ich jetzt warnen.“

„Gilbert Turner,“ rief sie leidenschaftlich, „seit Jahren wußte ich, daß sie — die hier weilte — schwer leidend sei. Ich war es zufrieden, zu warten, bis sie gestorben sei. Ueberdies, hatten Sie nicht unser Schweigen fortwährend erkaufen müssen? Aber jetzt ist alles vorüber, und meine Zeit ist gekommen.“

In diesem Augenblick wurde rasch die Thür aufgestoßen. Unwillig über die Störung wandte Herr Turner sich um und sah zu seinem Staunen Dr. Willis vor sich stehen, der ohne alle Umstände eingetreten war.

Ellen hatte ihren Onkel nicht zu Hause getroffen. Doch kaum war sie in sein Arbeitszimmer eingetreten, als sein Wagen vorfuhr. Der Doktor sah Ellen am Fenster stehen und eilte rasch hinein. Ihre Befangenheit bemerkend, forschte er sogleich, ob ein besonderer Grund sie zu ihm geführt, und Ellen erzählte ihm, was vorgefallen.

„Fräulein Gwinn von Ketterford in der Stadt!“ rief er, die Richte anstarrend, als ob er ihr nicht glauben könne. „Du scherzest wohl?“

„Ich sage Dir, Onkel, sie ist zu Hause bei Papa.“

„Welch außergewöhnlicher Zufall!“ murmelte der Doktor und rannte hinaus, um seinen Kutscher zu rufen, der bereits eine ziemliche Strecke weitergefahren war. Der Vorübergehenden nicht achtend, lief er hinterher, rufend und winkend, bis der Mann ihn hörte und mit dem Wagen zurückkam. „Fräulein Gwinn ist gerade diejenige, die ich sehen wollte,“ erklärte er Ellen in aller Eile. „Ich sehnte mich schon nach einem Zauberstabe, um sie hierher zu versetzen, und nun ist sie wirklich da! Machen Sie's bequem, Kind, und warten Sie mit dem Essen nicht auf mich. Ich kann nicht bestimmen, wann ich zurückkehre.“

Der Wagen rollte rasch von dannen, und Ellen blickte ihm nach, zweifelnd, ob ihr Onkel sich nach Ketterford begeben wolle, denn sie hatte ihn nur undeutlich verstanden. Doch dem war nicht so. Der Doktor fuhr bei seinem Schwager vor und unterbrach dessen Unterredung in der bereits geschilderten Weise.

„Ich war im Begriff, an Sie zu telegraphiren,“ wendete er sich, ohne jede weitere Begrüßung, zu Fräulein Gwinn.

Seine Worte versetzten diese sofort in große Aufregung. Sie sprang auf, und legte ihre Hand schwer auf des Doktors Arm. „Was ist passiert? Etwas Schlimmes?“

„Sie müssen mich jetzt zu ihr begleiten,“ war die kurze Entgegnung.

Die starke, kräftige Frau fing an wie Espenlaub zu zittern. Bereitwillig schickte sie sich an, dem Doktor zu folgen, blieb aber plötzlich, von einem neuen Gedanken erfaßt, wieder stehen. „Es ist eine List, um mich aus dem Hause zu locken. Dr. Willis, ich weiche nicht von hier, bis Emma Gerechtigkeit widerfahren ist. Ich bestehe darauf, daß er sie anerkennt.“

„Wenn Sie jetzt mit mir gehen, so wird dies in keiner Art einen Unterschied in der Sache machen,“ bemerkte der Doktor trocken.

Herr Turner trat in hoher Erregung vor. „Bist Du von Sinnen, Willis? Du mußt ihre Worte nicht genau verstanden haben.“

„Bah!“ antwortete der Doktor leichtthin. „Was ich sagte, war, daß Fräulein Gwinns Weggehen mit mir keinen Unterschied bei irgend einer „Anerkennung“ machen würde.“

„Nur in Worten,“ rief die Dame. „Lassen Sie es ihn nur in Worten thun.“ Aber niemand achtete auf ihre Bitte. Ruhig und selbstbewußt schritt der Doktor hinaus an seinen Wagen, dem Fräulein winkend, ihm zu folgen. Trotz ihrer gewohnten und angeborenen Eigenwilligkeit schien diese jetzt an keinen Widerstand zu denken.

„Steigen Sie ein!“ sagte der Doktor.

Sie gehorchte, und er nahm neben ihr Platz, nachdem er dem Kutscher eine Weisung gegeben. Der Wagen fuhr eine kurze Strecke in westlicher Richtung, dann lenkte er nach Norden ein. In verhältnißmäßig kurzer Zeit hatten sie das lärmende Getriebe der Hauptstadt hinter sich.

Fräulein Gwinn saß schweigend; auch ihr Gefährte redete kein Wort. Es schien, als ob erstere sich sehne und dennoch fürchte, nach dem Zweck dieser Fahrt zu fragen, denn in ihrem bleichen Gesichte zuckte und arbeitete es in verhaltener Erregung, und sie blickte wiederholt wie bittend auf den Doktor. Als sie auf der ruhigen Landstraße angekommen waren, konnte sie die Stille und Ungewißheit nicht länger ertragen. „Warum sprechen Sie nichts?“ kam es klagend von ihren Lippen.

„Zuerst sagen Sie mir, was Sie heute zur Stadt führten. Es ist nicht Ihre bestimmte Zeit.“

„Der Tod Ihrer Schwester. Ich traf mit dem Frühzug in London ein. Dr. Willis, Sie sind das einzige lebende Wesen, dem ich verpflichtet bin, von dem ich Güte und Freundlichkeit erfahren. Die Leute mögen mich für undankbar halten; manche glauben ich sei verrückt; aber Ihnen bin ich dankbar. Wäre jene Dame nicht

Ihre Schwester gewesen, so hätte ich schon vor Jahren darauf bestanden, daß der anderen Gerechtigkeit würde.“

„Sie sagten mir, Sie hätten wegen Ihres Bruders Benehmen auf jene Rechte verzichtet.“

„Nur theilweise. Aber das fiel nicht ins Gewicht, im Vergleich mit meinen Dankesgefühlen für Sie. Wie schwach und unermügend wir doch sind!“ rief sie mit leidenschaftlicher Geberde. „Lange, lange Jahre drehten sich meine Bestrebungen bei Tage, meine Träume bei Nacht, um den einen Punkt — das Auffinden Gilberts. Ich hatte den Gedanken an Rache gehegt, bis er gleichsam ein Theil meines Seins wurde; ich hoffte, ihn vor der Welt zu entlarven. Aber als die Zeit kam, als ich ihn entdeckte, fand ich, daß er Ihre Schwester geheiratet hatte, und daß ich ihn nicht fassen könne, ohne Ihnen wehe zu thun. Ich zögerte; ich lehrte nach Ketterford zurück, um zu überlegen —“

„Nun?“ fragte der Doktor, da sie plötzlich innehielt.

„Ein böser Geist trieb mich an, meinem Taugenichts von Bruder zu verrathen, daß der Mann gesunden sei. Leider sagte ich ihm noch mehr.“

„Was war dies?“

„Einerlei, was es war. Ich war eine Thörin; ich habe meinen Lohn erhalten. Mein Bruder kam zur Stadt und erpreßte große Summen von Herrn Turner. Ich hätte dem Einhalt thun können — ich that es nicht.“

„Wenn ich Sie recht verstehe, so sind Sie heute gekommen, um auf dem zu bestehen, was Sie Ihre Rechte nennen?“

„Was ich meine Rechte nenne!“ fuhr das Fräulein auf, schien sich aber dann eines andern zu besinnen. „Doch Sie müssen Nachrichten für mich haben, Dr. Willis. Was ist's?“

„Ich erhielt heute in der Frühe eine Botschaft von Dr. Kerr, daß etwas vorgefallen sei. Ich verlor keine Zeit, hinüberzugehen.“

„Und was war vorgefallen?“ rief sie hastig. „Doch kein neuer Tobsuchtsanfall? Haben Sie sie gesehen?“

„Ja.“

„Das war natürlich,“ murmelte Fräulein Gwinn vor sich hin. „Und was glauben Sie? Ist Gefahr vorhanden?“

„Die Gefahr ist vorüber. Doch da sind wir.“ Der Wagen war in eine Allee eingefahren und hielt eine Minute später vor einem stattlichen Gebäude, das mit seinen theilweise vergitterten Fenstern keinen freundlichen Anblick darbot. Es war ein Irrenhaus, und Dr. Willis gehörte zu den darin praktizirenden Ärzten.

Dr. Kerr, der Anstaltsdirektor, begrüßte die Ankommenden, und Dr. Willis wandte sich zu seiner Begleiterin mit der Frage: „Wollen Sie sie sehen oder nicht?“

Fräulein Gwinn fühlte sich von einer seltsamen Angst befallen; des Doktors Benehmen war so ganz anders als sonst. „Ich ahne, wie es ist,“ keuchte sie hervor. „Das Schlimmste ist passiert.“

„Sagen wir das Beste,“ entgegnete Dr. Willis. „Sie haben mich mehr als einmal gebeten, Fräulein Gwinn, Sie ohne jede Vorbereitung hierherzubringen, wenn die Zeit kommen sollte — denn Sie könnten Gewißheit besser ertragen, als Angst und Zweifel. Soll ich Sie zu ihr führen?“

Ihr Gesicht war weiß und starr wie Marmor. Unfähig zu sprechen, deutete sie mit der Hand vorwärts. Der Doktor bot ihr den Arm; sie schien sich kaum mehr aufrecht halten zu können.

In einem kühlen, reinlichen Zimmer auf einer Art Britische ruhte eine Todte. Dr. Kerr zog sanft das weiße Leintuch weg, welches das Gesicht bedeckte. Die Augen waren geschlossen, ein Rächeln umspielte den bleichen Mund.

Fräulein Gwinn blieb unbeweglich; ihre blutlosen Lippen waren leicht geöffnet, aber kein Schmerzenslaut entfuhr ihr.

„Gottes Wege sind nicht unsere Wege,“ flüsterte Dr. Willis. „Sie sehnten sich nach Rache: Er hat Frieden gesandt. Was er thut, ist wohlgethan.“

Sie erwiderte nichts; sie schien wie zu Stein erstarrt. Dr. Willis strich sanft mit der Hand über die Linke der Todten — berührte leicht, wie sinnend, den Öhering an ihrer Hand. Man hatte ihn glauben gemacht, daß sein Schwager, Gilbert Turner, ihn vor vielen Jahren an den Finger gesteckt — und man hatte ihn eine Lüge glauben gemacht. Und sie, welche diese Lüge erfunden, welche den Betrug ausgeführt und Herrn Turners Leben dadurch verbittert hatte, stand an des Doktors Seite, keinen Blick von der Todten verwendend. Es ist etwas Feierliches um die Nähe des Todes. Selbst Fräulein Gwinn war nicht starkgeistig genug, auf ihrer häßlichen Lüge, wenn auch nur schweigend, zu bestehen.

Als Dr. Willis sich mit einer Bemerkung über die Vergangenheit zu ihr wandte, brach sie in einen gellenden Schrei aus und stieß Worte hervor, welche wie heilender Balsam auf die langoffene Herzenswunde des Arztes fielen.

15. Kapitel.

Nachdem Dr. Willis Wagen von Herrn Turners Thür weg gefahren war, wankte Ellens Vater mehr als er ging, auf einen Stuhl zu. Daß er an diesem Tage sehr krank war, geistig sowohl wie körperlich, dessen war er sich nur zu sehr bewußt. Er fühlte sich ganz außerstande, auf sein Bureau zurückzukehren. Die Augen schließend, lehnte er sich zurück, und seine Gedanken schweiften in die Vergangenheit. Es war eine unglückliche Zeit gewesen — eine Zeit, die auf sein ganzes späteres Leben verbitternd eingewirkt. Jede Schuld muß ihre üblen Folgen nach sich ziehen; göttliches und menschliches Gesetz verlangen dies. In früher Jugend hatte Herr Turner sich zu einer unredlichen Handlung hinreißen lassen; aber in ihrem leidenschaftlichen Rachedurst hatte Fräulein Gwinn diese gar zu schwer an ihm heimgesucht. Furchtbar drückend empfand der Ärmste jetzt die Folgen seiner That. Jener unglückselige Besuch in Wales, der die Grundursache all des Uebels gewesen, stand mit all seinen Einzelheiten lebhaft vor seinem geistigen Auge.

Als hübscher junger Mann hatte Herr Turner einen fashionablen Kurort dort aufgesucht, theils, um seine etwas angegriffene Gesundheit zu kräftigen, theils, um ein paar Wochen angenehmen, geselligen Badelebens zu genießen. Ein Freund hatte ihm die Wohnung eines Fräulein Gwinn an der Südanlage als sehr gut und bequem empfohlen, und Gilbert begab sich bei seiner Ankunft sogleich nach der bezeichneten Adresse.

Er fand in Fräulein Gwinn eine kalte, stolze Dame mit gebildeten Manieren. Das Mädchen, das ihn bediente, war sehr gesprächiger Natur und erzählte ihm unter anderem, daß seine Herrin ein sehr beschränktes Einkommen habe, und dieses durch Vermietten ihrer zwei besten Zimmer etwas zu vergrößern suche. „Sie thut es hauptsächlich um Fräulein Emmas willen,“ fügte das Mädchen bei, und der junge Mann, der nur mit halbem Ohre zugehört, fragte gleichgiltig, wer Fräulein Emma sei. Er erfuhr nun, daß sie Fräulein Gwinns jüngere Schwester, erst neunzehn Jahre alt und kürzlich aus der Pension zurückgekehrt sei. Seit dem frühen Tode der Mutter habe Fräulein Gwinn ihre Schwester erzogen und sei ängstlich besorgt um sie. Weil sie hübsch sei, dürfe sie kaum ihr Zimmer verlassen, wenn Fremde sich im Hause befänden. Herr Turner lachte. Ein hübsches Gesicht hatte damals noch große Anziehungskraft für ihn, und er beschloß, sich den Anblick dieses Fräuleins Emma jedenfalls einmal zu verschaffen.

Zufälligerweise suchte ihn bald darauf ein Bekannter in seiner Wohnung auf und rief unten an der Treppe mit lauter Stimme: „Gilbert! Wollen Sie nicht einen Spaziergang mit mir machen?“

Dienstfertig eilte das Mädchen, welches diesen Ruf gehört, zu seiner Herrin. „Der neue Miether heißt Gilbert, Ma'am. Sie sagten, daß Sie vergessen hätten, nach seinem Namen zu fragen.“

Pünktlich und methodisch in allem, was sie that, notirte Fräulein Gwinn den Namen für die Zeit, da sie „Herrn Gilbert“ seine Rechnung machen würde. Als Turner ihren Irrthum bemerkte — denn das Mädchen redete ihn jetzt stets „Herr Gilbert“

an — amüßte er sich darüber, legte aber der Sache zu wenig Wichtigkeit bei, um den Irrthum aufzuklären. Die wenigen Briefe aus der Heimat erhielt er, seinem Wunsche gemäß, postlagernd, und so ereignete sich nichts, was seinen wahren Namen verrathen hätte, aus dem er absichtlich nie ein Geheimniß gemacht hätte.

Eines Tages begegnete er Fräulein Emma im Hausflur und küßte höflich den Hut vor der jungen Dame.

„Wer war dies, Nanny?“ erkundigte sich diese bei dem Mädchen.

Bekannteres schien auf diese Frage nur gewartet zu haben. „Es ist der neue Miether, Fräulein Emma; er heißt Gilbert. Haben Sie je ein so hübsches Gesicht gesehen? Und er hat schon tausenderlei über Sie gefragt.“ In Nannys Phantasie hatte sich jene einzige Frage Turners: „Wer ist Fräulein Emma?“ ins Tausendfache vermehrt.

„Gast Du mit Herrn Gilbert Bekanntschaft angeknüpft, Agatha?“ fragte Emma die Schwester.

„Wann knüpfte ich je mit meinen Zimmerherren Bekanntschaften an?“ klang es vorwurfsvoll zurück. „Sie blicken natürlich auf mich von oben herab, und das lasse ich mir nicht gefallen.“

Und nun kommt die unglückliche Geschichte. Gilbert und Emma wurden bekannt miteinander. Anfangs trafen sie sich zufällig in der Stadt oder am Strande; später kamen diese Begegnungen wohl nicht mehr so unabsichtlich zustande. Beide waren jung und liebenswürdig; eins fand Gefallen an des andern Gesellschaft. Agatha Gwinn hatte zwar ihrer Schwester strenge befohlen, nicht mit Fremden zu sprechen oder sich von ihnen anreden zu lassen, aber Emma lehnte sich nicht an dieses Verbot. Sie wußte, daß sie ihrer Schwester, die Mutterstelle an ihr vertreten, Gehorsam schulde, aber sie hielt es für nichts Schlimmes, wenn sie täglich ein Stündchen mit dem angenehmen Herrn Gilbert am Strande promenire. Dieser seinerseits sah keinen Grund, warum er nicht hier und da mit einer jungen Dame sich in eine harmlose Unterhaltung einlassen sollte. Daß Fräulein Gwinn einen besonderen Grund hatte, Emma in Zurückgezogenheit halten zu wollen, wußte keines von beiden, und die arme Emma ahnte nicht, daß ihr Ungehorsam schlimme Folgen haben könne. Endlich aber kam Fräulein Agatha jenen Zusammenkünften am Meeresufer auf die Spur. Ein Sturm von leidenschaftlichen Vorwürfen ergoß sich über Emmas Haupt. Ihre Schwester zwang sie buchstäblich, sich in Reisekleidung zu werfen, und reiste schon in der nächsten Stunde mit ihr ab, um das leichtsinnige Kind unter den Schutz einer entfernt wohnenden Tante zu stellen.

„Eine wahre Schande ist's!“ bemerkte die theilnehmende Nanny dazu, welche ihre Herrin als die unvernünftigste Person unter der Sonne betrachtete. Sie selbst war die glückliche Braut eines unternehmenden Krämers und konnte mitfühlen, wie es den beiden zu Muthe sein müsse. Ihr erstes war, Herrn Gilbert aufzusuchen, ihm das Vorgefallene und gleichzeitig Fräulein Emmas neue Adresse mitzutheilen. „Er wird ihr folgen, wenn er kein Tropf ist,“ dachte sie für sich. „Mein Frix würde es thun, wenn ich wegen eines alten Drachens meinen Platz hätte verlassen müssen.“

Herr Gilbert war genau dieser Ansicht. Nach Fräulein Gwinns Rückkehr kündigte er sofort die Wohnung und reiste ab, — ohne Zweifel nach Hause, wie die Dame ohne jeden Argwohn dachte. Sie hatte sich wieder einigermaßen beruhigt, aber sie zitterte noch bei dem Gedanken an das mögliche Ende dieser jugendlichen Verirrung. Agatha Gwinn liebte ihre Schwester mit einer leidenschaftlichen Hingebung; sie konnte es nicht ertragen, daß sie Emmas Neigung mit jemand zu theilen haben sollte. Aber ihr eigenthümliches Wesen ließ sie mit Kälte und Strenge auftreten, wenn ihr Herz von Bärtlichkeit überquoll. Infolgedessen fühlte Emma keine Liebe zu der so viel älteren Schwester, der beständige Zwang ärgerte und reizte sie, und es wäre vielleicht besser gewesen, wenn Agatha ihr die Gründe ihrer Handlungsweise nicht vorenthalten hätte.

In der Familie Gwinn war Geisteskrankheit erblich. Mutter und Großmutter waren in der Irrenanstalt gestorben, und die Aerzte befürchteten, daß die Kinder nicht verschont bleiben würden. Fräulein Agatha wußte dies; aber nicht für sich, nur für Emma fürchtete sie das Verhängniß, da das junge Mädchen schon vor Jahren Anlage dazu verrathen. Es war deshalb ihre ernste Absicht, ihr größter Wunsch, daß Emma sich nicht verheiraten solle. Ihre andere Schwester, Elisabeth, die nur um ein Jahr älter war als Emma, hatte sich ganz gegen ihren Willen mit einem Farmer in Jersey, wo sie zu Besuch weilte, vermählt. Fräulein Agatha verschloß ihren Kummer darüber in sich, nahm sich aber fest vor, Emma noch aufmerksamer zu hüten, als zuvor.

Herr Gilbert folgte Emma an ihren Verbannungsort. Er hatte das junge Mädchen wirklich liebgewonnen, aber dennoch war der knabenhafte Wunsch, Fräulein Agatha einen Streich zu spielen, die Haupttriebfeder seines Handelns. Emma Gwinn begrüßte ihn nur allzu freudig, und ihre Spaziergänge wurden wieder aufgenommen. In jenen Tagen waren heimliche Heiraten ziemlich häufig, und ohne zu bedenken, welch' großes Unrecht er damit beging, beredete Gilbert das junge Mädchen, sich im geheimen mit ihm trauen zu lassen. Er wußte, daß seine Familie sich dieser Verbindung scharf widersetzt hätte. Der alte Herr Turner, ein stolzer Mann, würde Emma nie als ebenbürtige Braut seines Sohnes betrachtet und dessen große Jugend vielleicht als Vorwand genommen haben, seine Einwilligung zu verweigern. Alles dieses fühlte Gilbert sehr genau, und doch that er den falschen, blinden, unwiderrufflichen Schritt, dessen furchtbare Folgen sein Leben zur fortwährenden Dual gestalten sollten.

Das junge Paar hütete sein Geheimniß aufs ängstlichste. Emma blieb bei ihrer Tante und trug ihren Ehering unter dem Kleide an einer Schnur um den Hals. Ihr Gatte besuchte sie von Zeit zu Zeit; um keinen Verdacht zu erregen, hielt er sich hauptsächlich in seines Vaters Hause in London auf.

Sechs Monate später lag Emma Turner auf ihrem Sterbebett. Ein bösarziges Fieber war in der Nachbarschaft ausgebrochen, und Gilbert Turners junge Gattin zählte zu dessen ersten Opfern. Von der Gefahr rechtzeitig benachrichtigt, eilte Fräulein Gwinn zu der geliebten Schwester. Fast gelähmt vor Entsetzen neigte sie sich über die Sterbende und fragte sich, was der goldene Reif um deren Hals bedeute, den sie im Fieberwahn so fest umklammert hielt. Die Kunst der Aerzte konnte sie nicht retten, und kurz vor ihrem Tode, in einem lichten Augenblick, gestand Emma ihre Heirat — die einfache Thatsache nur — keine Einzelheiten. Sie liebte ihren Gatten zu innig, um ihn dem Zorne ihrer Schwester auszuweichen. Und sie starb, ohne seinen wahren Namen verrathen zu haben.

Fräulein Agatha gerieth fast von Sinnen vor Wuth und Schmerz. In ihrer Ungerechtigkeit beharrte sie darauf, Herrn Gilbert die alleinige Schuld am Tode ihres Lieblings beizumessen. Sie ließ sich von dem Glauben nicht abbringen, daß das Geheimniß Emmas Geist in der Fieberkrankheit so sehr bedrückt habe, daß jede Wiedergenesung ausgeschlossen blieb.

Emmas Gatte wußte nichts von ihrer schweren Erkrankung. Er befand sich mit seinem Vater gerade in Frankreich und hatte seine junge Frau drei Wochen nicht gesehen. Diese selbst war außerstande, ihm Nachricht zukommen zu lassen. Durch ein seltsames Zusammentreffen traf er aber am Tage nach der Beerdigung von London ein. Seine Unterredung mit Fräulein Gwinn war eine so stürmische, daß er schleunigst das Haus verließ und sofort nach London zurückkehrte. In seinen Ohren hallten ihre vorwurfsvollen Worte wider, daß er der Mörder seines jungen Weibes sei.

Merkwürdigerweise erhielt Fräulein Gwinn nach wenigen Tagen die Nachricht, daß auch ihre andere Schwester, Elisabeth Elton, in Jersey schwer erkrankt sei. Sie reiste unverzüglich dahin, denn auch Elisabeth war ihrem Herzen außerordentlich theuer. Frau Eltons Krankheit war sehr eigenthümlicher Art und bildete sich

schließlich zu unheilbarem Irzinn aus. Wieder trat nun Fräulein Agathas Ungerechtigkeit zu Tage. Wie sie Herrn Gilbert den Mörder Emmas genannt, so gab sie ihm auch jetzt die Schuld an Elisabeths Geisteskrankheit: das heißt, sie betrachtete ihn als deren indirekte Ursache. Die beiden Schwestern hatten mit großer Bärtlichkeit einander angehängen, und Agatha schrieb Elisabeths Unglück dem Kummer über Emmas Tod zu. Die arme junge Frau wurde in die Privat-Irrenanstalt des Dr. Kerr in London gebracht. Dr. Willis nahm ungewöhnliches Interesse an ihrer Krankheit und wurde auf diese Weise mit Fräulein Gwinn bekannt. Ein Jahr später starb Frau Elbons Witte mit Hinterlassung beträchtlicher Schulden, und Fräulein Agatha hatte nun allein die Pensionskosten für ihre Schwester zu tragen. Sie vermochte dies nur durch das bereitwillige Opfern ihrer eigenen Häuslichkeit. Sie behielt nur eine unbedeutende Rente für sich, ihre übrigen Mittel zum Besten Elisabeths verwendend. Bei ihrem Bruder in Ketterford fand sie ein neues Heim und verbrachte ihre Tage damit, die Verlorene zu betrauern und einen wahrhaft wahn sinnigen Haß gegen Herrn Gilbert großzuziehen.

An jenem Ostermontage in Ketterford war sie ihrem Feinde zum ersten male begegnet — aber es war nur ihr vermeintlicher Feind. Aber bald kam die Zeit, da sie dem wirklichen Uebelthäter Auge in Auge gegenüber stand. Es war die Stunde, welche sie seit langem herbeigesehnt — die Stunde der Rache.

Welcher Rache? Das Schlimmste, was sie hätte vorbringen können, war, daß Gilbert Turner in seiner Jugend die Verirrung begangen, eine heimliche Ehe zu schließen. Darüber hätte er hinwegkommen können. Er hatte seine junge Frau zwar aufrichtig betrauert, war aber in späteren Jahren zur Ueberzeugung gekommen, daß es so am besten gewesen. Er hätte Emma wohl nie die ihr gebührenden Rechte verschaffen können.

Bei all ihrem Durst nach Rache hatte Fräulein Gwinn sich bisher selbst nie klar gemacht, in welcher Weise sie sich an dem Verhassten rächen könne. Sie fand ihn in den glücklichsten Verhältnissen lebend. Er hatte Luisa Willis geheiratet; er besaß eine liebreizende Tochter; er war respektirt und angesehen in der Welt: lauter Dinge, die Fräulein Agathas Zorn erregten.

Daß Herr Turner vor einer Begegnung mit der leidenschaftlichen Frau zurückschreckte, als er sie auf seiner Fährte wußte war leicht begreiflich. Er hatte es nie über sich gewinnen können, seiner Gemalin jene Begebenheit aus seiner Jugend mitzutheilen, und wünschte nun natürlich nicht, daß Fräulein Gwinn in ihrer Weise sein Versäumnis nachhole. Aber sie drang bis in sein Heim — sozusagen in die Gegenwart seiner Frau und Tochter vor. Die Angst vor den nachtheiligen Folgen, welche eine so unerwartete Entdeckung auf Luisas schwache Gesundheit haben müsse, versetzte ihn in die furchtbarste Erregung. Allein er wußte diese zu bezähmen, als er der Gefürchteten gegenüberstand. Höflich, aber kühl und gelassen fragte er, was sie von ihm wünsche, über was sie Beschwerde zu führen habe; seine Worte gossen nur neues Del ins Feuer.

Da sie nirgends einen Anhalt sah, ihre Rache auszuüben, so erfand sie einen solchen. Ein böser Dämon gab ihr ein, ihm die Lüge aufzubinden, daß seine erste Frau noch am Leben sei. Sie sagte ihm, daß es ihre Schwester Elisabeth gewesen, welche damals gestorben und begraben worden sei: sie habe fälschlich Emma als die Todte bezeichnet, um ihn von ihr zu trennen. Emma lebe, befinde sich aber als Patientin in der Irrenanstalt.

Es kam Herrn Turner nie in den Sinn, an der Wahrheit dieser Erzählung zu zweifeln. Ihre leidenschaftlichen Geberden, ihre ernstesten Worte erhöhten deren Glaubwürdigkeit, und als die Dame ihn verlassen, blieb er in einem furchtbaren Seelenzustand zurück. Walter sah ihn in der Nacht den freien Platz abschreiten. Seine Dual, seine Gewissensbisse waren entsetzlich, der Friede seines Lebens war für immer zerstört.

Fräulein Gwinn bereute schon am andern Tage, was sie gethan. Ihre wirkliche Natur war ehrenhaft, und sie verabscheute sich selbst wegen ihrer häßlichen Lüge. Ihr erstes war, diese zu widerrufen; aber ihr Haß gegen Herrn Turner überwog diese flüchtige gute Regung und sie kehrte nach Ketterford zurück, ohne gesprochen zu haben. Einige Tage später erzählte sie in einer vertraulichen Anwandlung ihrem Bruder von der Rache, die sie genommen. Dies war hinreichend für Advokat Gwinn; eine herrliche Gelegenheit, sich zu bereichern, die man nicht unbenutzt lassen durfte. Er begab sich nach London und erpreßte von Herrn Turner die Summe von fünftausend Pfund. „Oder ich gehe sogleich und sage Fräulein Willis, daß sie nicht Ihre Frau ist,“ drohte er in seiner rohen Weise. Fräulein Agatha ahnte, welcher Zweck ihren würdigen Bruder in die Stadt geführt und schrieb ihm in den schärfsten Ausdrücken, daß sie Gilbert Turner augenblicklich gestehen würde, Emma sei wirklich todt, wenn er es wage, sich in die Sache einzumischen. Da sie seine Adresse in London nicht kannte, legte sie dem Brief ein Billet an Walter Hill bei. Gleichzeitig schrieb sie einen vorwurfsvollen Brief an Herrn Turner, in welchem sie seine früheren Vergehen und Emmas jetziges Leben ausführlich besprach. Die verwechselte Adresse führte diesen Brief in Walters Hand, und der junge Mann gelangte so in den Besitz des, wie er annehmen mußte, gefährlichen Geheimnisses. Das andere Schreiben an Gwinn wurde uneröffnet verbrannt. Hätte Walter oder sein Herr in jenem Augenblick nur einen kleinen Theil von des Advokaten Grundsätzen erborgt und einen Blick hineingeworfen, welche Jahre des Glends wären Herrn Turner erspart geblieben! Aber beide Herren waren hoch erhaben über jede derartige Anwandlung von zudringlicher Neugierde.

Als Fräulein Gwinn entdeckte, daß ihr Bruder sich die Lüge wirklich zu Nutzen gemacht, klärte sie trotzdem die Wahrheit nicht auf. Zwar protestirte sie gegen jeden neuen Erpressungsversuch des Advokaten, aber dabei blieb es auch. Ihr Rachedurst siegte über ihr Rechtlichkeitsgefühl. Herr Turner litt furchtbar unter der Schmach, die man seinem Weibe und Kinde angethan, und die beständige Angst, daß auch nur eine Ahnung der Wahrheit sie erreiche, gestaltete ihm das Leben zur ununterbrochenen Marter. Dr. Willis hatte das Schlimmste für wahr gehalten. Als er mit Fräulein Gwinn bekannt wurde, erzählte diese ihm nichts Näheres über die Vergangenheit seiner Patientin. Sie sprach nur hier und da von einem traurigen Geschick, ließ auch öfters Andeutungen fallen, daß sie Hoffnung habe, sich an dem rächen zu können, der sie und ihre Familie unglücklich gemacht, aber weiter ging sie nicht. Jener Ueberfall Herrn Heinrichs in Ketterford und verschiedene andere Umstände brachten dem Doktor den Glauben bei, daß Gilbert Turner wirklich jene Geistesranke geheiratet habe. Seine dahin zielenden Fragen beantwortete Fräulein Agatha mit bedeutungsvollen Anspielungen, welche den guten Mann so sehr erschreckten, daß er von allem weiteren Forschen abstand. Er that dies um seiner armen Schwester willen, und dankte Gott täglich dafür, daß diese ganz ohne allen Argwohn sei. Aber beim Anblick der Leiche Elisabeths konnte Fräulein Agatha nicht länger ihre Lüge aufrecht halten. Freiwillig gestand sie, was sie gethan, legte sich selbst aber gar keinen Tadel bei. „Gilbert Turner zerstörte mein Lebensglück: ich zahlte ihm mit gleicher Münze.“

„Und wenn nun meine Schwester, seine rechtmäßige Gemalin, dieser netten Erfindung Glauben beigemessen hätte?“ fragte Dr. Willis, sie scharf fixirend.

„In diesem Falle hätte ich die Wahrheit offenbart. Gegen sie hegte ich keine Feindschaft. Sie war unschuldig, sie war Ihre Schwester und hätte schon deswegen nicht darunter leiden dürfen.“

„Wie konnten Sie wissen, daß ihr die Sache geheim geblieben war?“

„Weil mein Bruder stets imstande war, Herrn Turner einzuschüchtern,“ war die kurze Antwort. (Schluß folgt).

(Nachdruck verboten.)

Der schwarze Tod.

Von Dr. P u n c h.

Nicht das Schreckgespenst des Mittelalters, das einst blühende Städte verwüstet, Handel und Gewerbe an den Bettelstab gebracht, und ganze Völker jahrelang im Banne der Todesangst gehalten hat, meint der Titel dieser Skizze, sondern ein Uebel, das — obwohl jener düsteren Romantik entbehrend und insolge dessen von dem Publikum weniger gefürchtet — doch alljährlich hunderte, manchmal sogar tausende von Menschenleben dahinkraft und der Stadt, welche davon heimgesucht wird, täglich nicht weniger als eine Million Mark kostet: Der Londoner schwarze Nebel. Er hat vor seinem mittelalterlichen Namensvetter nur das Gute voraus, daß er an den Platz gebannt ist, man kann ihm entfliehen, ohne ihn, wie die Pest, in andere Länder zu verschleppen.

Aber er ist auch fürchtbar in seinen Wirkungen, und er ist leider, wie es bis jetzt scheint, unausrottbar.

„Saxa loquuntur,“ sagt ein altes Sprichwort. Aber Zahlen sind auch für neunundneunzig Hundertstel des Leserpublikums langweilig. Um die Ursachen und Wirkungen des Londoner schwarzen Nebels, bekannt unter der englischen Bezeichnung „fog“ dem Leser vor Augen zu führen, muß ich jedoch einige statistische Angaben vorausschicken.

Nebel giebt es Sommer und Winter auf der ganzen Welt, am meisten aber in und um England, und er ist niemals angenehm. Schon in Hamburg sagt man an nebligen Tagen, daß man „die Hand nicht vor den Augen sehen kann“, ohne die Redensart als buchstäblich wahr anzunehmen. In London ist dies aber der Fall. Der ursprünglich weiße Nebel, in der Provinz „Scotch mist“ genannt, vermischt sich in der Millionenstadt mit dem Rauch zu einer dichten, übelriechenden Masse, die in die Augen beißt und sich beim Athmen schwer auf die Lunge legt. Man kann sich das vorstellen, wenn man bedenkt, daß in einem Umkreis von nicht mehr 75 Kilometern Durchmesser über 18 000 Straßen mit ca. 850 000 Häusern sich befinden. Diese Häuser haben sämtlich mindestens je 5 Schornsteine, meistens jedoch 6 bis 10, die zum größten Theil den Abzug von offenen Feuerstellen bilden. Nimmt man nun an, daß in einem Hause nur an drei Stellen geheizt wird, so kommen wir zu der Zahl von 2 550 000 rauchenden Kaminsloten täglich, dabei sind die Fabriken nicht berücksichtigt. Diese ungeheure Menge Rauch und Ruß kann nun die feuchte Nebelschicht nicht durchdringen, vermischt sich mit derselben, verleiht ihr so gleichzeitig die nöthige Schwere und Unbeweglichkeit, und die Folge davon ist, daß die Stadt stunden-, tages-, ja wochenlang in ägyptische Finsterniß gehüllt ist. Zu solchen Zeiten wird der Tag nicht, wie die Bibel sagt, aus Morgen und Abend, sondern nur aus lohlspechrabenschwarzer Nacht.

Es giebt keinen Unterschied zwischen Mitternacht und Mittag und gegen die Finsterniß dieser Nacht sind auch die Laternen, ob Gasglühlicht oder elektrisch, völlig machtlos, denn man bemerkt sie garnicht. Man kann die Zeiger seiner Uhr nicht sehen, wenn man dieselbe noch so nahe hält. So wenigstens sind die ganz schlimmen Tage, die glücklicherweise nicht allzu häufig sind. Sehr oft aber kommt es vor, daß man keine drei Schritte weit sehen kann.

Was solch ein Zustand für eine Wirkung auf den immensen Verkehr in London ausübt, kann man sich nun leicht vorstellen. 15 000 Droschken, 24 000 Pferdebahnwagen, 25 000 Omnibusse und eine enorme Anzahl Geschäftsfuhrwerke, die sonst rasch ihrem Ziel zueilen, sind gezwungen, unter fortwährendem Pfeifen, Läuten und Schreien Schritt zu fahren. Häufig führen auch die Kutscher vor sichthalber ihre Pferde am Zügel. Der Fußgängerverkehr wird auf das Nothwendigste beschränkt.

Nach dieser Beschreibung kann man wohl den Schaden ermessen, den der „fog“ verursacht. Erstens hält er Asthmaleidende,

die sonst ihrem Beruf nachgehen, zu Hause, wodurch ein bedeutender Ausfall an Arbeit und Verdienst entsteht. Kauf und Verkauf in Läden wird auf ein Mindestmaß herabgedrückt, ebenso wie alle Vergnügungen. Im November vorigen Jahres waren sogar drei große Theater mehrere Tage lang geschlossen. Hierunter leiden wieder die Droschken, Omnibusse u. s. w. Die größte Ausgabe aber muß für Beleuchtung gemacht werden. Die Beleuchtung der Stadt London kostet an solchen Tagen ca. 490 000 Mark, wovon gut 160 000 auf Konto des Nebels geschrieben werden können. Und das Schlimmste dabei ist, daß die Ausgabe theilweise umsonst gemacht wird, denn an wirklich schwarzen Tagen hilft kein noch so helles Licht etwas.

Die Uebel und Unannehmlichkeiten würden aber noch nicht den Titel „der schwarze Tod“ rechtfertigen.

Man kann sich jedoch die unheilvollen Wirkungen auf den Gesundheitszustand der Bevölkerung vorstellen. Die Sterberate schnellt rapid in die Höhe und ein anhaltender schwarzer Nebel kostet dem Inselreich mehr als die blutigste Schlacht im südafrikanischen Kriege. So vermehrte eine Serie von Nebeln in der Weihnachtszeit des Jahres 1881 die Zahl der Sterbefälle in London um nicht weniger als 4000. Selbstverständlich kommt der größte Theil davon auf Kranke, denen der Nebel nur den Rest gegeben hat. Aber auch Unglücksfälle aller Art kommen mit in Betracht, fanden doch im November 1901 an einem Tage nicht weniger als sieben Personen ihren Tod durch Ertrinken in den Themse = Kanälen zwischen den Londoner Docks. Beinahe so groß ist die Anzahl derer, die durch Zusammenstöße von Wagen, überfahren u. s. w. getödtet oder mehr oder minder schwer verwundet wurden. Am 4. November letzten Jahres ereignete sich eine eigenthümliche Szene in Trafalgar Square unter der Nelsonsäule. Eine ganze Anzahl von Wagen aller Art hatten sich da zu einem dichten, wirren Knäuel zusammengedrängt, aus dem sich in der Finsterniß niemand herausfinden konnte. Ueberhaupt wußten weder Kutscher noch Passagiere, wo sie eigentlich waren, und es blieb schließlich nichts anderes übrig, als daß die Passagiere ihren Weg zu Fuß fortsetzten und auch die Kutscher herabstiegen und warteten, bis der Nebel sich ein wenig gehoben hatte. Daß bei solcher Gelegenheit mancher eine Verwundung davonträgt, ist selbstverständlich.

So kommt eins zum andern, als Unannehmlichkeiten, Verluste und Schaden an Leben und Eigenthum. Es ist nicht zu verwundern, daß der Londoner, so geduldig er auch sonst ist, an nebligen Tagen schlechter Laune wird. Die Welt ist so schon fast das ganze Jahr hindurch in England grau in grau, an nebligen Novembertagen aber ist sie schwarz in schwarz und schließlich läßt sich keiner gern um sein bißchen Sonnenschein betrügen.

(Nachdruck verboten.)

Damenwahl.

Eine Ball-Episode von Leo von Torn.

„Sag mal, Malottkichen —“ ätzte der Assessor Justus Grewe, indem er seinen Freund und Kollegen, den Baron von Malottki-Sestow, am Frackärmel erwischte und sein freundlich blankes Gesicht zu einer schmerzhaften Grimasse verzog, „sag mal Malottkichen, Du glaubst doch nicht, daß mich hier jemand stören wird?“

„Aber worin denn, Dicker — — herrje, wie siehst Du aus! Hast Du Bauchgrimmen?“

„Neeee —“

„Dder zu enge Stiefel?“

„Das ist es. Außerdem habe ich zwei Rechte — anstatt eines Rechten und eines Linken. Das ist schlimm, sage ich Dir —“

„Na hör' mal, Grewe, sowas macht man doch auch nicht!“

„Allerdings, für gewöhnlich nicht. Wenn ich einen gut erzogenen Kammerdiener hätte, wie Du, dann könnte mir das auch

nicht passieren. Aber ich bin auf das Hausmädels meiner Wirthin angewiesen — und das Frauenzimmer hat sich zu Weihnachten gegen einen Hülfspostboten verlobt. Seither läßt sie die zerstreute Seite ihrer Verliebtheit an mir aus.“

„Zum Teufel, man merkt doch, wenn man einen verkehrten Stiefel anzieht!“

„Das sagst Du so, Malottlichen — aber wenn man außerdem selber verliebt ist, dann merkt man das nicht. Meine Lackstiefel sind alle ein bißchen eng — und da habe ich geglaubt, die linke Hinterflosse wäre um ein wenig geschwollen. Ich dachte, das würde sich geben — aber es giebt sich nicht! Im Gegentheil, es wird immer schlimmer.“

„Ja, Dicker, dann wirst Du eben nach Hause gehen müssen.“

„Das kann ich nicht. Fräulein Lieschens wegen. Du weißt —“

„Weiß schon, weiß schon,“ winkte Herr von Malottki ein wenig ungeduldig ab. „Das Schmachtojekt Deines schüchternen Herzens. Mensch, wie kann man so dick und dabei so schüchtern sein! Na gleichviel. Jedenfalls kannst Du hier in der Garderobe nicht sitzen bleiben. Das würde schließlich doch auffallen. Außerdem — Lieschens Papa hat schon zweimal nach Dir gefragt —“

„Gefragt?“ rief der rundliche Assessor, indem es in seinem Antlitz aufstrahlte wie ein Sonnenblick zwischen Regenwolken. „Nichtig gefragt!“

„Sawohl, der Herr Landgerichtsdirektor erkundigte sich, ob Du schon wieder am Buffet herumnaschest. Des weiteren fällt mir ein, daß Fräulein Lieschen schon seit einiger Zeit einen langen Hals macht —“

„Nach mir!?“

„Das weiß ich nicht — aber einen langen Hals macht sie und da es doch nicht ausgeschlossen ist, daß sie nach Dir ausschaut, so würde ich mich mal wieder sehen lassen.“

„Aber Malottlichen, ich — —“

„Du brauchst doch nicht zu tanzen! Und in dem Trubel achtet kein Mensch darauf, wenn Du Dir den linken Rechten verstickt ein bißchen lockerst. Der Herr Landgerichtsdirektor wird den Verdacht der Gefräßigkeit fallen lassen, und Du hast den Genuß, sein Fräulein Tochter in ihrem graßgrünen Tartalan wie einen vergnügten Laubfrosch herumhüpfen zu sehen. Na — —?“

„Ich komme,“ erklärte Justus Grewe resolut, indem er sich erhob und den Arm seines Freundes heranangelte; „aber Du mußt mich stützen, Malottlichen! Sonst schlage ich hin. Du hast ja keine Ahnung, was es heißt, zwei rechte Füße zu haben — —“

Seit einer halben Stunde schon saß der dicke Assessor in einem jener Palmenhaine, mit denen die vier scharfen Ecken jedes weiden Tanzsaales abgerundet und ausgeschmückt zu werden pflegen. Es war ein lauschiges, gemüthliches Plätzchen — und Justus Grewe befand sich in der gehobenen Stimmung. Erstens hatte die Freundschaft das Exil mit einer Flasche Most ausgestattet, und zum andern bemerkte der Assessor mit wachsendem Entzücken, daß Fräulein Lieschen wirklich einen langen Hals machte — und zwar unverkennbar nach der Richtung des Palmenhains . . .

Das begeisterte ihn schließlich derart, daß er trotz des linken Rechten, der nur noch mit dem Gummizug den malträtierten Fuß umfing, um ein Haar hinausgestürzt wäre, um die Angebetete seines Herzens zu dem eben beginnenden neuen Tanze aufzufordern.

Aber er besann sich rechtzeitig — außerdem trat in diesem Moment Herr von Malottki ein, um sich nach dem Befinden des auf der Palmeninsel Ausgesetzten zu erkundigen.

„Na Dicker, wie geht's — anscheinend gut, denn Du hüpfst ja schon herum.“

„Malottlichen, gib mir'n Fuß! Seit ich den verfluchten Stiebel herunterhabe, bin ich ein anderer Mensch! Außerdem sieht sie wirklich her — wahr und wahrhaftig, immerlos sieht sie her!

Der Mensch braucht doch eigentlich nicht viel, um glücklich zu sein: zwei blaue Augen, die nach einem ausschauen und einen Stiefel, der einen nicht drückt! Ich bin ein glücklicher Mensch, Malottlichen! Willst ein Glas Sekt?“

„Ja, gib her, mein Junge. Ich werde Dir übrigens eine Weile Gesellschaft leisten — — eben hat die Damenwahl angefangen —“

„Die Damenwahl! Donnerwetter, da muß ich mal sehen, wen Fräulein Lieschen auffordern wird, damit ich dem Menschen nachher das Genick umdrehen kann. Eben steht sie auf — —“

„Das wäre nun weder schön, noch gerecht, Dicker!“ lachte der Baron. „Da Du nicht mit ihr tanzest, muß sie sich doch bei anderen schadlos halten —“

„Oh bitte sehr! Ich habe wohl getanzt, gleich den ersten Walzer. Mir war zwar zu Muth, wie einem indischen Fakir, welcher seiner Gottheit das Gelübde gethan, auf glühenden Drahtnägeln zu laufen, und das hat mir auch den Rest gegeben — aber getanzt habe ich.“

„So. Na, der Mensch kann viel aushalten, wenn er liebt. Immerhin würde ich Dir empfehlen, Dich nicht allzu sehr zu exponiren! Die Damenwahl ist für Leute, die aus irgend einem Grunde Terpsichoren abhold sind, eine gefährliche Einrichtung — hoppla! Au!“

Der Baron wurde so plötzlich und heftig unterbrochen, daß er sich in die Zunge biß; denn Justus Grewe war von seinem Auslug zurückgetaumelt und hatte sich — theils vor Schrecken, theils auch, weil ihn der halbangezogene Stiefel aus der Balance brachte — mit der ganzen Wucht von reichlich hundert Kilo dem Freunde auf den Schoß gesetzt.

„Mensch!“ rief Herr von Malottki halblaut, indem er den Dicken abschüttelte, „Du bringst mich um! Was ist denn los, zum Donnerwetter noch einmal!“

„Sie kommt, Malottlichen! Sie kommt!“ keuchte Assessor Grewe athemlos hervor. Dann warf er sich in seinen Sessel und zerrte wie rasend an seinem Stiefel. „Hast Du Worte! Malottlichen! Sie kommt — und ich — ich kriege das Weest nicht an, den verdammten Stiefel — — aber er muß — er muß! Und wenn ich dabei in die Luft gehe — er muß — hup — ooh! Na endlich!“

Roth wie ein gefottener Krebs und die Stirn mit hellen dicken Schweißtropfen bedeckt, hinkte der Unglückliche empor — und rechtzeitig genug, um den einladenden Knick von Fräulein Lieschen Verbandt zunächst durch eine tiefe Verbeugung zu erwidern. Dann stakete er wie ein vorsichtiger Storch auf sie zu und bot ihr den Arm. Noch ein letzter Blick — so ein Mittelglied zwischen Jauchzen und Heulen — traf den Baron — — dann verschwand das Paar im Gemüth der Tanzenden.

Herr von Malottki sah ihm mit gemischten Empfindungen nach. Er wußte nicht recht, ob er lachen oder um den Freund besorgt sein sollte. Die Situation war an sich ja komisch, aber wenn der Dicke sich auf seinem linken Rechten nicht halten konnte oder —

Um besser sehen zu können, war der Baron aus dem Palmewinkel herausgetreten. In dem nämlichen Moment trat der Landgerichtsdirektor Verbandt, welcher soeben heftig und unter lebhafter Gesticulation auf ein Komiteemitglied vom Juristenverein eingespochen hatte, an ihn heran.

„Sagen Sie, Herr —, Sie sind mit dem Assessor Grewe befreundet, wie ich weiß! Ist der Mann verrückt oder betrunken? Sehen Sie mal bloß an, wie der Mensch tanzt! Und dazu mit meiner Tochter! Sehen Sie nur — — da! Er klammert sich förmlich an sie an — er umarmt sie und preßt sie an sich! Das ist ein Skandal! Ein Affront! Es fällt bereits allgemein auf — was sollen die Leute denken! Ich frage Sie, ist der Mensch betrunken!“

Es war allerdings fürchterlich. Justus Grewe hielt sich an Fräulein Lieschen, wie ein Seelkranker bei hohem Wellengange einen Mast umklammert. Dabei zuckte er bei jedem Paß mit dem linken Fuße auf, als wenn er vom Beitzstanz befallen wäre. Die gutmüthigen blauen Augen traten ihm schier aus dem Kopfe und der Schmerz nahm ihm jeden Sinn dafür, daß auch noch andere Paare sich um ihn drehen. Wie eine von der Hammeldrehe befallene Lokomotive segte er mit einer solchen Rasanz umher, daß alles zur Seite flog, was ihm irgend in die Schußlinie kam. Und auch jetzt, da der Tanz zu Ende war und die Musik abbrach, konnte er nicht gleich bremsen. Erst als Frau Landgerichtsrath Perbandt sich ihm wie ein Brellbock entgegenstemmte, stoppte er ab.

Fräulein Lieschen sank ihrer Mama verstört an den in Zorn und Entrüstung hochwogenden Busen, und Justus Grewe, seines bisherigen Haltes beraubt, in die Kniee — just vor der Frau Rätthin, zu der er aus verglasten Augen flehend aufschaute.

Während sich einige Herren der Gesellschaft um den Dicken bemühten, der von selbst nicht die geringsten Anstalten machte, sich zu erheben, kam der Baron auf einen rettenden Gedanken. Er wußte, daß der Landgerichtsrath sich für den sehr befähigten und tüchtigen Assessor Grewe interessirte — und vielleicht nicht nur amtlich; denn der Herr Rath war noch mit vier anderen Töchternlein gesegnet, von denen zwei eigentlich schon den Anschluß verpaßt hatten.

„Herr Rath —“ sagte der Baron, indem er den alten Herrn, welcher erregt zu der Unfallgruppe eilen wollte, zurückhielt, „ich glaube das Benehmen meines Freundes wenn auch nicht zu entschuldigen, so doch erklären zu können. Er ist durchaus nicht betrunken — er ist verliebt, Herr Rath, und zwar in Ihre Fräulein Tochter.“

Herr Perbandt sah mit offenem Munde auf.

„Aber lieber Assessor“ entgegnete er dann, „wenn Herr Grewe meine Tochter liebt, so ist das doch kein Grund, sich wie ein Amokläufer zu gebarden!“

„Aberdings. Aber Sie wollen geneigtest berücksichtigen, Herr Rath, daß mein Freund sehr schüchtern und durch die Auszeichnung, welche ihm mit der Aufforderung zum Tanz widerfahren, einfach kopflos geworden ist. Er hat eben seine Empfindungen leider nicht in dem wünschenswerthen Maße beherrschen können. Jawohl.“

„Das ist aber merkwürdig! Nun unter diesen Umständen bleibt ja eigentlich garnichts übrig — — und das wäre immerhin eine diskutabile Lösung angeichts des Skandals.“

Und abermals saß der Assessor Justus Grewe in der Garderobe — auf dem rechten Fuß statt des spanischen Lackstiefels einen Gummischuh des Herrn Rath's, den ihm dieser nach einer längeren Auseinandersetzung unter vier Augen angeboten, bis der richtige Rechte, nach welchem der Herr Rath höchstselbst geschickt hatte, zur Stelle war.

Als der Baron eintrat, um nach seinem Freunde zu sehen, strahlte ihn der Dicker selig an und rief:

„Malottkichen, Du hast ja keine Ahnung, wie glücklich ein Mensch durch enge Stiefel werden kann!“

(Nachdruck verboten.)

Räthselecke.

Zogograph.

Der Zeichner prüft, was er gemacht.
Da hat er's anders sich bedacht.
Der Strich und der muß fort;
Er wird mit w das Wort.

Es steht vor dem Kriegsgericht
Ein Offizier mit bleichem Gesicht.
Er hebt, man führt ihn fort;
Er wird mit d das Wort.

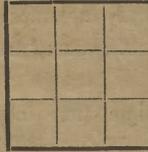
Bilderräthsel.



Abtheilräthsel.

Die Buchstaben AAA, B, CC, D, EEEEE, HH, L, M, NN, RRR, SS, U, Z sollen derart geordnet werden, daß sie nach dem obigen Muster eingetheilt 6 Wörter ergeben von folgender Bedeutung: 1. Rückstand; 2. Stadt in der Schweiz; 3. Minerale; 4. Empfindung; 5. geographische Bezeichnung; 6. Körpertheil — Wird jeder Theilungsstrich um einen Buchstaben nach links vorgerückt, also die Buchstabenreihe nach dem untenstehenden Muster eingetheilt, so ergeben sich sechs andere Wörter von folgender Bedeutung: 1. Bezirksstadt in Böhmen; 2. Bild; 3. Pelzwerk; 4. Baum; 5. Soldat; 6. innerer Körpertheil.

Zahlenquadrat.



In die 9 Felder sind 9 aufeinanderfolgende Zahlen derart zu setzen, daß in die vier Eckfelder nur gerade Zahlen kommen und die Summe jeder wagerechten, jeder senkrechten und jeder der beiden Diagonalreihen 75 ist.

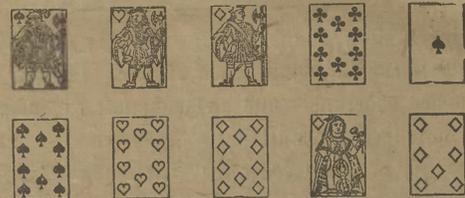
Wortspiel.

Es sind 13 Wörter zu suchen von der unter a angegebenen Bedeutung. Von jedem dieser Wörter ist durch Umstellung der Buchstaben ein anderes Hauptwort zu bilden, dessen Bedeutung unter b ersichtlich. Die Anfangsbuchstaben der Wörter unter b müssen im Zusammenhang ein Kunstinstitut bezeichnen.

- | | |
|-----------------------|-----------------------|
| a. | b. |
| 1. Bodenart | — Nahrungsmittel. |
| 2. Fremdes Tier | — weiblicher Vorname. |
| 3. Männlicher Vorname | — Aebstoff. |
| 4. Ackergerät | — Industriestadt. |
| 5. Alter Gott | — Blume. |
| 6. Befestigungsmittel | — Fanggerät. |
| 7. Geldsorte | — allerlei Sachen. |
| 8. Stadt in Italien | — Sinnesorgane. |
| 9. Insekt | — weibliches Wesen. |
| 10. Nahrungsmittel | — griechische Göttin. |
| 11. Land in Asien | — Nutzpflanze. |
| 12. Biblischer Name | — alter Fürstentitel. |
| 13. Blume | — Abstammung. |

Skatenaufgabe.

(a b c d die vier Farben; A K; K König; D Dame, Ober; B Bube, Wenzel, Unter; V M H die drei Spieler).
M, der Mittelhandspieler, tourniert auf folgende Karte:
b, c, d B, a10; bA, 10; c10; d10, D, 7



Er tourniert aA, findet noch aB und drückt c10 und d10. Trotz der anscheinend guten Karte verliert er das Spiel. Die Gegner kommen auf 64. V hatte keinen Trumpf und nur 22 Augen in der Karte. Wie saßen die Karten? Wie ging das Spiel?

Auflösung des Bilderräthfels. Röntgenstrahlen.

Auflösung der Schachaufgabe.

(Eszügiges Selbstmatt von E. Haffekus: B. Kg2, Dc7, Td4, g5, Sa1, Lb5, Ba4, f4, f6. — Schw. Ke1, Sh1, h8, Bb6, f7, g3, g6);
1. Dc7-c2; 2. Db1+; 3. a5; 4. De4+; 5. Kg3; 6. Dh1+; 7. Kf3; 8. Ld7, a2; 9. Lf5, g4; 10. Tg1, Sg6, 11. Dh4+; Sg6-h4: + Matt.

Richtige Lösungen gingen ein von: Hedwig Hagedorn, Wilhelm Fischer, Hans Eise, Elise Klett, Knitter, Erwin Koch, Konrad Grausch, Eugen Krause, Eichler, Arthur Fiedler, Julie Bukofzer, Otto Große, Gertrud Sikorski, Julius Kuse, Karl Ritter Bromberg, Erich Volk, Brinzenthal, Mundt Schleusenau, Käthe Engelhardt, Essen-Muhr, Wilhelm Gelzer, Louis Burow Bromberg.